

Paul Gerhardt (1607 – 1676)

In Satans Sieb gesiebt

Des Sängers Fluch war der 30-jährige Krieg, des Sängers Segen der Westfälische Frieden. In diesem Spannungsfeld schuf Paul Gerhardt einen Liederschatz für die lutherische Kirche, der bis heute lebendig ist. „Theologus in cribrio Satanae versatus“ – „Ein Theologe, in Satans Sieb gesiebt.“ In der Hauptkirche zu Lübben in Brandenburg hat ein Künstler diese Worte unter sein Bild von Paul Gerhardt gesetzt. Er hätte das Schicksal dieses nach Luther bekanntesten evangelischen Liederdichters kaum treffender skizzieren können. Am 12. März 1607 wurde Gerhardt in Gräfenhainichen geboren.

Der Pfarrer und Dichter Philipp Nicolai hatte seine schönsten Lieder, die „Königschoräle“, während grausamer Pestzüge geschrieben. Friedrich Graf Spee von Langenfeld hatte als Beichtvater für erurteilte Hexen seine schönsten Trostlieder gedichtet. Auch bei Paul Gerhardt haben teuflische Siebe aus unsäglichem Leid seiner Zeit die wertvollsten Kleinode herausgesiebt. Satans Sieb für Paul Gerhardt ist der 30-jährige Krieg von 1618 bis 1648. Den Westfälischen Frieden, geschlossen am 24. Oktober 1648 zu Münster, bejubelt der Dichter so:

„Gottlob! Nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Dass nunmehr ruhen sollen
Die Spieß’ und Schwerter und ihr Mord...“

Dabei ist für Paul Gerhard mit dem Friedensschluss das Leiden noch lange nicht zu Ende. Die Zeit danach hebt genug Kummer für ihn auf, und nicht zuletzt der geliebte Landesvater, der Große Kurfürst, peinigt mit seiner Großzügigkeit in Glaubensvater den orthodoxen Seelsorger.

Gerhardt zählt zu jener Gruppe von Theologen im 17. Jahrhundert, die um die Erhaltung der reinen Lehre bemüht ist, wie sie einst Luther dem Volk gesagt hat. Alles, was sich nicht mit Luthers Lehre vereinbaren lässt, wird verworfen. Andersgläubige werden in Wort und Schrift in aller Schärfe bekämpft und beschimpft, die lutherische Orthodoxie wird zu einem unduldsamen Geist, zu einem starren, toten Buchstabenglauben, der wahre Frömmigkeit und christliche Liebe zum Mitmenschen schon im Keim erstickt. Rechtgläubig zu sein wird wichtiger, als recht gläubig zu sein.

Schon lange vor August Hermann Francke und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf hat sich eine Protestlinie zur Orthodoxie entwickelt, den spätere Geisteswissenschaftler als Pietismus apostrophiert haben. Das Tatchristentum und die persönliche Frömmigkeit rücken in den Vordergrund, die Reinheit der Lehre gerät ins Abseits. Nein, das ist nicht Paul Gerhardts Linie, er bleibt dem orthodoxen Lager treu. Aber obwohl er ohne Wenn und Aber an der reinen Lutherlehre festhält, bleibt er ein innig-frommer Mensch.

Paul Gerhardt wird am 12. März 1607 in Gräfenhainichen nahe der Lutherstadt Wittenberg als Sohn des dortigen Bürgermeisters und Gastwirts geboren. Sein Großvater und Urgroßvater mütterlicherseits waren lutherische Pfarrer. Der Vater stirbt, als Paul 15 Jahre alt ist. Der Halbweise darf die berühmte sächsische Fürstenschule zu Grimme besuchen, zieht dann mit 20 Jahren an die Universität Wittenberg, um dort Theologie zu studieren und Pfarrer zu werden. Das ist riskant mitten im Glaubenskrieg, von dem niemand weiß, wie er ausgehen

und ob es nach dem Friedensschluss überhaupt noch eine evangelische Konfession geben wird.

Das Examen in der Tasche, kann der junge Theologe lange Zeit keine Stellung finden. Er schlägt sich als Hauslehrer in vornehmen Familien durch, unter anderem in Berlin. In dieser Zeit erfährt er Not und Elend, Jammer und Leiden des großen Krieges am eigenen Leib. Und genau in dieser Zeit der allgemeinen Verunsicherung singt er von einem Gott,
„Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn.
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.“

Paul Gerhardt bekommt mit 36 Jahren eine Stelle als Hauslehrer in der Familie des Kammergerichtsadvokaten Barthold in Berlin. Die Kinder, die er hier zu erziehen hat, lassen sich von ihrem Lehrer mit einem Gedicht in den Schlaf beten, das Jahrhunderte später in den Bombennächten beider Weltkriege Kinderherzen ruhig gemacht hat:

„Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Kuchlein ein.
Will Satan mich verschlingen,
So lass die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzt sein.“

Mit diesem Gebet pflegte übrigens auch Schillers Mutter ihren Friedrich in den Schlaf zu singen. Es ist die letzte Strophe des Abendliedes „Nun ruhen alle Wälder“. Johann Sebastian Bach schätzte dieses Lied so hoch, dass er „gern sein bestes Werk darum geben wollte“, wenn er es geschrieben hätte.

Lieder von schier unglaublicher Gelassenheit und Freude wachsen auf der verbrannten Erde des Krieges. „Wach auf, mein Herz, und singe“, dichtet er zum Beispiel ein Jahr vor dem Friedensschluss, als die Kontrahenten mit schier unglaublicher Brutalität aufeinander losgehen. Die vorletzte Strophe dieses Liedes ist knapp 200 Jahre später dem General Yorck ans Herz gewachsen, und mit den Worten „Sprich ja zu meinen Taten“ schickte er seine Soldaten am 16. Oktober 1813 in die Völkerschlacht bei Leipzig.

Das Leiden prägt aber in der Kriegszeit stärker als die Freude Gerhardts Denken. So schreibt er die Passionslieder „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ und „O Haupt voll Blut und Wunden“. Beide Lieder enthalten höchst persönliche Bekenntnisse, Reue, Buße und Hoffnung. In die Perle aller Passionslieder flicht er ein schlichtes Sterbegebet, das vielen Menschen in Krieg und Frieden das Abschiednehmen erleichtert hat. „Wenn ich einmal soll scheiden.“

Endlich ist Frieden in Sicht. In der Präambel des Friedensvertrages, geschlossen zwischen dem Kaiser als Repräsentanten des Deutschen Reiches und dem König von Schweden, heißt es: „Es sei ein christlicher, allgemeiner, ewiger Friede, eine wahre, aufrichtige Freundschaft von Seiten der kaiserlichen Majestät und des Hauses Österreich wie auch aller dessen Verbündeten mit der königlichen Majestät von Schweden, deren Bundesgenossen und Anhängern.“

Paul Gerhardt, auch jetzt noch ohne Amt und Heim, tut seinen Amtsbrüdern in Berlin leid. So schreibt das Kollegium der Berliner Geistlichkeit für seinen bejahrten Kandidaten Paul Gerhardt die warme Empfehlung, dass er „eine Person sei, deren Fleiß und Erudition bekannt, die eines guten Feistes und ungefälschter Lehre, dabei auch eines ehr- und friedliebenden Gemütes und christlich untadelhaften Lebens ist, daher er auch bei Hohen und Niedrigen unseres Ortes lieb und wert gehalten und von uns allezeit das Zeugnis erhalten wird, dass er auf unser freundliches Ansinnen zu vielen Malen mit seinen von Gott empfangenen wertvollen Gaben um unsere Kirche sich beliebt und wohlverdient gemacht hat.“ Dieses Schreiben geht an den Magistrat von Mittenwalde, denn dort wird ein Propst gesucht.

In dieser märkischen Stadt erfüllen sich nun endlich die Wünsche des nicht mehr ganz jungen Theologen: Er hat ein Arbeitsfeld und kann nun endlich einen Hausstand gründen. Nach Mittenwald führt er denn auch schon bald die Tochter des Bartholdschen Hauses, die er einst als Privatlehrer unterrichtet hat. Der Herr Kammergerichtsadvokat sieht dies mit gemischten Gefühlen.

Das Paar wird zur Familie, als ein Töchterchen geboren wird. Aber das Glück ist nicht ungetrübt. Ein Mitbewerber, der bei der Besetzung der Propststelle übergegangen worden war, sät Neid und Missgunst gegen Gerhardt und seine Familie, und die geliebte Tochter stirbt in zartem Kindesalter.

Wohl eher sich selbst als anderen zum Trost dichtet der Pastor das fröhlich-naive Kinderlied „Geh aus, mein Herz, und suche Freud.“ Er schreibt darin seinem sterbenden Kind die Schönheit der Schöpfung und schließt daraus auf die ewigen Freuden im Paradies:

„Erwähle mich zum Paradeis’
Und lass mich bis zur letzten Reis’
An Leib und Seele grünen.
So will ich dir und deiner Ehr
Allein und sonst keinem mehr
Hier und dort ewig dienen.“

Hier und dort: Für das tote Kind sind die Welt und der Himmel gemeint. Für Gerhardt selbst heißt es aber auch Abschied nehmen, denn die Repressalien in Mittenwalde werden gerade nach dem Tod der Tochter unerträglich. So kehrt er nach sechsjähriger Amtszeit als Propst nach Berlin zurück, jetzt als Diakonus – Superintendent – an St. Nikolai, wo er einst zum Pastor ordiniert worden war. Vom 50. bis zum 60. Lebensjahr wirkt er dort als wortmächtiger Prediger und beliebter Seelsorger.

In diesen zehn Jahren muss er weitere drei Kinder begraben, stirbt auch seine Frau. Paul Gerhardt stöhnt und legt seinen Kummer in Gottes Hand:

„Was ist mein ganzes Wesen
Von meiner Jugend an
Als Müh und Not gewesen,
Solang’ ich denken kann.
Hab’ ich so manchen Morgen,
So manche liebe Nacht
Mit Kummer und mit Sorgen
Des Herzens zugebracht.“

Nein, es ist noch nicht vorbei mit dem Kummer und den Sorgen. Schon bald nach dem Ende des großen Krieges haben Protestanten und Katholiken, haben Reformierte und Lutheraner

theologischen Kleinkrieg vom Zaun gebrochen. Es ist kaum zu glauben, zu welchen Gehässigkeiten und Kleinlichkeiten es in diesem Gezänk unter den Theologen aller Lager kommt. Der Große Kurfürst, reformierter Fürst in einem wesentlich lutherischen Lande, greift durch. Er verbietet nicht etwa den Lutheranern die Freiheit ihres Bekenntnisses, sondern verbietet beiden Konfessionen die gegenseitigen Seitenhiebe. Wer sich nicht fügt, wird des Amtes enthoben. Diese hoheitliche Maßnahme auf religiösem Acker entbehrt nicht einer gewissen Schärfe und wird deshalb von feinfühligem Theologen als Eingriff in ihr Amt missdeutet.

Paul Gerhard ist nun zwar ein friedliebender, aber eben auch ein lutherischer Theologe, noch dazu dem orthodoxen Lager verbunden. Er kann unter der Anordnung des Landesherrn nicht weiter als Pfarrer tätig sein. Die Härte des Großen Kurfürsten trifft Gerhardt umso schwerer, als er in ihm stets ein großes Vorbild gesehen hat. In einem Lied dichtet er:

„Erhalt uns unsern Herrn,
Den edlen, schönen Stern,
Lass uns sein Licht beleuchten,
Lass seinen Tau uns feuchten,
Dass wir uns seiner freuen
Und unter ihm gedeihen.“

Paul Gerhardt hat die Entscheidung des Großen Kurfürsten nie öffentlich kritisiert. Er ist kein Politiker. Aber er ist der Überzeugung, dass ein Landesherr in Glaubensfragen nichts zu entscheiden habe, und so fügt er sich dieser Anordnung nicht. Als Pastor muss er auf das Recht des freien evangelischen Bekenntnisses pochen, um der evangelischen Kirche bei der Lösung ihrer reichsgottesgeschichtlichen Aufgabe zu helfen. So konsequent ist man nun einmal in dieser Zeit. Gerhard verdichtet seinen Protest in einem Lied: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich.“

Aber jetzt darf er ernten, was er in vielen Jahren mit Liebe gesät hat: Seine Gemeinde, die er über zehn Jahre mit Predigten, Gebeten und Liedern beglückt hat, trägt und unterstützt ihn für die nächsten drei Jahre, bis das Amtsverbot aufgehoben ist. Als „Paulus der Apostel und Paulus Gerhardt“, zieht der Pastor in dieser Leidenszeit eine anspruchsvolle Parallele. Mit 62 Jahren wird er nach Lübben berufen. Auch hier wird er von eigenen Amtsbrüdern angefeindet, aber er darf sieben Jahre in großer Treue als Seelsorger wirken. Als er sich zu letzten Ruhe legt, ist er einsam, aber nicht verbittert. Die Dichtfeder hat er schon lange aus der Hand gelegt. Jetzt greift er noch einmal danach und schreibt ein Trostlied auf den eigenen Tod:

„Warum sollt ich mich den grämen,
Hab ich doch Christum noch,
Wer will mir den nehmen?“

Bis heute gilt Paul Gerhardt als der begnadetste Liederdichter im evangelischen Lager. Dass er um seines Bekenntnisses willen auch gelitten hat, dass ihm deshalb die Kanzel verboten worden ist, dass er sogar auf der Straße saß, ist vergessen. Aber gerade seine Leidenszeit hat ihn maßgeblich geprägt – er ist „in Satans Sieb gesiebt“ und von Gott geläutert.